

Stella Leder (Hg.)

ÜBER JEDEN  
**VERDACHT  
ERHABEN?**

Antisemitismus in Kunst und Kultur

HENTRICH  
& HENTRICH

# INHALT

9

Einleitung – *Stella Leder*

17

leuchten – *Max Czollek*

19

Im Nacken – *Julya Rabinowich*

23

Verschiebungen – *Lena Gorelik*

—

31

Die alltagskulturelle Abwehr der Erinnerung:  
die Shoah im Film – *Samuel Salzborn*

45

Auerbach – *Matthias Naumann*

53

„Der sieht aus wie ein russischer Jude, Jochen“ – *Dmitrij Kapitelman*

56

Das Gegenteil von Poleposition – *Mirna Funk*

59

Alles Einzelfälle? Der Fall Igor Levit und die antisemitischen Ausfälle  
der Süddeutschen Zeitung – *Philipp Peyman Engel*

65

Vom Widerspruch zwischen Aufarbeitung der Vergangenheit  
und Entnazifizierung – *Lars Fischer*

77

Ach guck, wie hübsch: eine Judensau. Kirchenkunst in Deutschland –  
*Ronen Steinke*

82

Reclaiming the space. Gegen die Unsichtbarkeit der jüdischen  
Schriftstellerin Else Ury (1877–1943) nach 1945 – *Sharon Adler*

87

Deduschka – *Ben Salomo*

—

91

Die Hachschara-Bewegung, erinnern? – *Benno Plassmann*

102

SCHICKSALE von Mitarbeiter\*innen der Münchner Kammerspiele  
in der NS-Zeit – *Martín Valdés-Stauber*

116

#annefrank (1929–1994) – *Max Czollek*

—

119

„Wieder gut gemacht“? – Eine unvollendete Geschichte – *Bettina Leder*

130

Dirk Moses und die „Pluralisierung“ von Erinnerungskultur.  
Eine antizionistische Geschichte der Gegenwart – *Ali Tonguç Ertuğrul,*  
*Sabri Deniz Martin und Vojin Saša Vukadinović*

143

Eine unabgeschlossene Vergangenheit. Raub und Rückerstattung  
von Kunstwerken aus jüdischem Besitz – *Katharina Stengel*

151

Wenn Erinnerung diffus wird.  
Die Shoah im postkolonialen Denken – *Tania Martini*

161

„Wir können nicht den Sozialismus aufbauen mit einem Volk,  
das sich schuldig fühlt.“ Antifaschistisches Nicht-/Erinnern  
in der Kunstproduktion der DDR – *Tahera Ameer*

183

Von gestern und heute – *Jyl Brandler*

189

Wie mich ein Franz-Josef-Strauß-Fan befreite – *Aram Lintzel*

—

195

Lachen über Hitler – *Leo Fischer*

201

Lachen als Subversion und Befreiung – *Julia Weinreich*

207

Von antisemitischem Schmerz und jüdischer Schönheit –  
*Debora Antmann*

211

Schlechtes Theater – Lausiges Publikum – *Rebecca Ajnwojner*

219

Dieses Museum ist ein sozialer Ort – Interview mit *Türkân Kanbıçak*,  
*Manfred Levy* und *Mirjam Wenzel* vom Jüdischen Museum Frankfurt

—

230

Nie ein Künstler – *ramona amb's*

—

233

Mitwirkende und Autor\*innen

# EINLEITUNG

## *Stella Leder*

Als Lessing 1749 *Die Juden* schrieb, gehörte es zu den ersten Stücken deutscher Literatur, in der Juden positiv dargestellt wurden. Aus heutiger Sicht wirkt der Text stellenweise befremdlich, manchmal exotisierend – der jüdische Protagonist strotzt nur so vor guten Eigenschaften. Er ist nicht nur nicht schlechter als andere Menschen, er ist besser als sie. Lessings Figuren verstehen am Ende des Stücks, dass Antisemitismus falsch ist, und verschreiben sich der Toleranz. Selbstverständlich reihte sich das Stück damit in die Grundidee der Literatur der Aufklärung ein: Indem das Publikum die Erfahrung des jeweiligen Dramas macht, kann es zu einem besseren werden. Hier: zu einem nicht-antisemitischen Publikum.

2003 inszenierte George Tabori Lessings *Die Juden* am *Berliner Ensemble*. Während der Inszenierung saß Tabori am Rand der Bühne und sah seinen Figuren aufmerksam zu, sodass das Publikum die Inszenierung und gleichzeitig den Regisseur beobachtete – getrennt von seinen Figuren, aber ihnen nah, ein Regisseur, der gleichzeitig erzählt, beobachtet und Teil der Erzählung ist. Am Ende, nachdem die Figuren den Antisemitismus aus der Welt geräumt und sich versöhnt hatten, verließen sie ihre Picknickdecke und gingen gut gelaunt Richtung Happy End von der Bühne ab. Nur der Jude blieb allein zurück. Die anderen, die sich eben noch zu seinen Freund\*innen erklärt hatten, bemerkten nicht, dass sie ihn vergessen und allein zurückgelassen hatten. Der jüdische Protagonist blickte zum jüdischen Regisseur, der seinen Blick erwiderte, nickte, mit den Schultern zuckte, bevor auch er die Bühne verließ und seine Figur zurückließ, allein. Dann, in dem kurzen Moment, bevor das Licht auf der

Bühne ausging, sah man noch, wie der Jude die Picknickdecke hochriss, eine heftige, verzweifelte Bewegung, die mit lautem Scheppern das Bühnenbild einzureißen schien. Lessings Figuren lernten während des Stücks, ihren Antisemitismus zu überwinden; Taboris Protagonist mochte noch so gut sein – allen verzeihen und sich mit den Antisemit\*innen befreunden –, am Ende blieb er doch allein.

Seit Ausbruch der Corona-Pandemie verzeichnete die Zivilgesellschaft eine rasante Zunahme antisemitischer Vorfälle. Die Öffentlichkeit zeigte sich schockiert, insbesondere von den sogenannten Querdenker-Demonstrationen, bei denen ganze Familien und Menschen aus dem bürgerlichen Spektrum neben Nazis demonstrierten. Wie kann es sein, fragten viele Beobachter\*innen, dass Menschen aus der so genannten Mitte der Gesellschaft neben Menschen herlaufen, die sich gelbe Sterne anheften und „Impfen macht frei“ als Plakat in die Luft halten? Was ist aus dem gesellschaftlichen Konsens der Abgrenzung zum Antisemitismus geworden?

So entsetzlich die Bilder des vergangenen Jahres waren, so wenig dürften sie diejenigen überrascht haben, die sich schon länger mit Antisemitismus beschäftigen und/oder von ihm betroffen sind. Taboris Schulterzucken auf der Bühne des *Berliner Ensembles* deutete Anfang der 2000er Jahre – in der Zeit zwischen Walsers Veröffentlichung *Tod eines Kritikers*, der Debatte um die antisemitischen Aussagen Jürgen Möllemanns und der Eröffnung des Mahnmals für die ermordeten Juden Europas – auf eine Realität, in der Antisemitismus eine alltägliche, kontinuierliche Erfahrung ist. Studien verweisen seit Jahrzehnten darauf, dass antisemitische Einstellungen in allen Teilen der Gesellschaft existieren. Dennoch wurde in der Vergangenheit, wenn es um Antisemitismus ging, öffentlich vor allem über Jugendliche und/oder Migrant\*innen gesprochen. Antisemit\*innen sind irgendwie immer die anderen.

Wendet man sich hingegen dem Bereich der (bürgerlichen) Mitte zu, rücken auch die Institutionen und kulturellen Formen in den Blick, die für sie prägend sind: Wie wirkt Antisemitismus in Zeitungen, Theatern, Filmen und in der Literatur? Wie steht es um die Bearbeitung von Antisemitismus in Kunst und (Hoch-)Kultur?

Der vorliegende Band ist aus der Arbeit des Potsdamer Vereins *Institut für Neue Soziale Plastik e. V.* hervorgegangen, der künstlerisch und in Projekten kultureller Bildung zu Antisemitismus arbeitet. Das Buch versammelt Beiträge, die sich in unterschiedlicher Weise der Frage nach Antisemitismus in Kunst und Kultur widmen. Darunter sind literarische Texte, essayistische Beiträge von Schriftsteller\*innen und Kulturschaffenden, ein Interview sowie wissenschaftliche Essays. Die Themen reichen von der Frage nach dem (ausgebliebenen) Umgang mit der Shoah in Kunst und Kulturinstitutionen über Erfahrungen mit Antisemitismus im Alltag und in künstlerischen Kontexten bis hin zu künstlerischen Auseinandersetzungen mit Erinnerungskultur oder Antisemitismus.

Der Band ist nicht systematisch aufgebaut, sondern versammelt Perspektiven von Kulturschaffenden, Künstler\*innen und Wissenschaftler\*innen, die sich in ihrer Arbeit mit Kulturgeschichte, künstlerischer Praxis und Antisemitismus befassen. Somit zeichnet er kein vollständiges Bild des Themas, sondern liefert Impulse für die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte und Gegenwart verschiedener kultureller und künstlerischer Bereiche. Viele der künstlerischen Beiträge deuten auf die bisherige Abwesenheit einer solchen Auseinandersetzung hin und/oder spiegeln die traumatischen Nachwirkungen der Shoah.

Zusammen zeigen die Beiträge, dass die Rolle von Kunst und Kultur für die Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus weniger positiv ist als gemeinhin angenommen. In Verklärung der eigenen Geschichte dominiert heute die Erzählung, dass die bundesrepublikanische Gesellschaft spätestens in den 1980er Jahren begonnen habe, sich intensiv mit der Shoah zu befassen – man denke nur an die Geschichtswerkstätten-Bewegung der 1980er Jahre oder an Weizsäckers Rede von 1985. Doch diese Aufarbeitung in Kunst und Kultur war keineswegs so bruchlos, wie sie im Rückblick erscheinen mag. So sollte ebenfalls 1985 Rainer Werner Fassbinders antisemitisches Theaterstück *Der Müll, die Stadt und der Tod* uraufgeführt werden; aus Protest besetzten Mitglieder der *Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main* die Bühne des *Schauspiels Frankfurt* und verhinderten die Uraufführung. Im Rahmen des sogenannten Historikerstreits 1986/87 deutete Ernst Nolte die Shoah

als Reaktion auf stalinistische Verbrechen in der Sowjetunion und stellte ihre Singularität infrage. 1998 hielt der Schriftsteller Martin Walser in der Paulskirche seine berühmt gewordene, offen antisemitische Rede, in der er einen Schlusstrich unter die Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus verlangte. Zur Kulturgeschichte gehört eben beides: das Anstoßen von Debatten einerseits, Antisemitismus, Geschichtsrevisionismus und Verdrängung andererseits.

In Ostdeutschland wird manchmal stolz auf die antifaschistische Literatur- und Filmproduktion der DDR verwiesen, wenn die Verdrängung der nationalsozialistischen Verbrechen in der westdeutschen Gesellschaft debattiert wird. Tatsächlich begannen in der DDR künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus wesentlich früher als in der BRD – ein Aspekt, den es im Vergleich mit der westdeutschen Geschichte zu würdigen gilt. Verschwiegen werden darf allerdings auch nicht das Spannungsverhältnis, das zwischen dem Versuch einer antifaschistischen Kulturproduktion, der Zensur und der Ausblendung der Shoah zugunsten des Narrativs des siegreichen Antifaschismus bestand. Bald schon wurde diese Erzählung mit einem aggressiven Antizionismus verbunden. Die DDR blieb zeit ihres Bestehens antizionistisch, unterstützte die PLO und die Fatah militärisch und unterhielt bis zu ihrem Ende keine diplomatischen Beziehungen zu Israel.

Die fortwährende Verdrängung der Shoah und der – teils staatlich forcierte – Antizionismus gehören kaum zum gesellschaftlichen Gedächtnis bezüglich der Rolle von Kunst und Kultur. Wenn in der Vergangenheit namhafte Künstler\*innen antisemitische Debatten inszenierten, blieb eine inhaltliche Auseinandersetzung oft auf der Strecke. Stattdessen kamen statusbewusste Abwehrreflexe zum Tragen. So wurde der Kritik an Martin Walsers Rede 1998 entgegnet, dass man diesem doch wohl keinen Antisemitismus werde vorwerfen wollen; auch der Kritik an Günther Grass' antisemitischem Gedicht *Was gesagt werden muss* wurde so begegnet. Sogar ein eigenes Wort existiert für das, was nicht gesagt werden darf: der sogenannte Antisemitismusvorwurf. Taucht er auf, folgt seine Zurückweisung auf dem Fuße. Dann wird kaum mehr inhaltlich argu-



mentiert, stattdessen der (vermeintliche) Angriff umgekehrt: Wer den Antisemitismusvorwurf äußert, gilt als Aggressor\*in; die Person, die sich mit ihm konfrontiert sieht, als Opfer. Dieser Abwehrreflex verhindert inhaltliche Auseinandersetzungen mit Antisemitismus. Je angesehener die betreffenden Künstler\*innen oder Kulturschaffenden sind, desto wirkmächtiger ist er: Qua Status oder Bildungsbiografie scheinen sie über jeden Verdacht erhaben zu sein.

Ein vorläufiger Höhepunkt dieser Logik schien im Winter 2020 erreicht.<sup>1</sup> Auf einer Pressekonferenz kritisierte die aus öffentlich geförderten Kulturinstitutionen bestehende *Initiative GG 5.3 Weltoffenheit* einen Bundestagsbeschluss zur BDS-Kampagne. Dieser Beschluss besagt, dass Organisationen, die sich antisemitisch äußern und/oder das Existenzrecht Israels infrage stellen, keine der Bundestagsverwaltung unterstehenden Einrichtungen zur Verfügung gestellt bekommen und nicht finanziell gefördert werden; außerdem fordert der Bundestag die Bundesregierung und öffentliche Akteur\*innen auf, sich seiner Haltung anzuschließen. Die Initiative GG 5.3 verwies darauf, dass die Unterzeichner\*innen des Plädoyers zwar gegen den Boykott Israels seien, die Resolution des Bundestages jedoch ablehnten; dieser habe zur Folge, dass „durch missbräuchliche Verwendungen des Antisemitismusvorwurfs wichtige Stimmen beiseite gedrängt und kritische Positionen verzerrt dargestellt“ würden. Israelbezogener Antisemitismus – auch im Kontext der Kampagne BDS – gilt in der Antisemitismusforschung wie in der Zivilgesellschaft als relevante Form des Antisemitismus, wie beispielsweise Berichte der eng mit jüdischen Gemeinden und Kulturvereinen zusammenarbeitenden *Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus* (RIAS) zeigen. Auf diese fachliche Perspektive und praktischen Erfahrungen nahm die *Initiative GG 5.3* keinen Bezug. Die Unterzeichner\*innen schienen damit (teilweise) hinter die Auseinandersetzungen in Inszenierungen und Diskussionsveranstaltungen an ihren eigenen Häusern zurück-

1 Die hier geäußerte Kritik wird von den allermeisten, nicht jedoch von allen Autor\*innen und Mitwirkenden der Publikation geteilt, von manchen wiederum als unzureichend empfunden.